

Israelreport

3 | 2011

Das Magazin von Israelnetz. Berichte und Hintergründe aus Israel und dem Nahen Osten



Hightech-Nation Israel

Editorial

„Ein Tropfen am Eimer“



Liebe Leser,

wir sind „wie eine Villa im Dschungel“, erklärt mir ein Israeli seine Gefühle. Vielleicht passt auch das Bild vom „Fels in der Brandung“, wenn man erlebt, wie ruhig es in Israel ist, während das Völkermeer ringsum brodelte. Ich schreibe diese Zeilen, während die Palästinenser ihren „Tag der Katastrophe“ begehen. Für viele war die Staatsgründung Israels der Beginn eines Flüchtlingsdaseins. Nicht nur in Gaza, um Jerusalem und an der libanesischen Grenze kam es zu Unruhen. Eine große Gruppe von syrischen Palästinensern hat auf den Golanhöhen den Grenzzaun abgerissen und sich Zugang zum Drusendorf Madschal Schams verschafft. Der Dschungel lässt grüßen, auch dort, wo Israel mehr als drei Jahrzehnte lang seine ruhigste Grenze hatte. Die israelische Armee antwortet mit Härte auf mutwillige Grenzverletzungen. Es gab Tote und Verletzte. Wie das weitergehen soll, ist nicht absehbar.

Der Prophet Jesaja rückt das Geschehen um Israel in eine göttliche Perspektive. Aus der Sicht des Schöpfers sind die Völker „wie ein Tropfen am Eimer“, „wie ein Sandkorn auf der Waage“, „wie ein Stäublein“ (Jesaja 40,15). Jahrhunderte zuvor hatte schon der König David gesehen, wie die Völkerwelt um Israel tobt. Doch anstatt sorgenvoll die Stirn zu runzeln kommt der Psalmist zu dem Schluss: „der im Himmel wohnt, lachet ihrer, der Herr spottet ihrer“ (Psalm 2,4). Für ihn sind die tobenden Völker kein Problem, sondern ein Mittel auf dem Weg zum Ziel.

Jesaja darf seinem Volk Trost zusprechen (Jesaja 40,1). Der Trost Israels ist sein Gott (Jeremia 14,8) und sein Messias, sein Christus, sein Gesalbter. Nur in der Einheit mit Gott findet Israel Ruhe. Nicht der Zufall, sondern der Gott Israels führt sein Volk in sein Land (Jesaja 40,11;49,8ff). Deshalb sehen sich aus biblischer Perspektive auch die nichtjüdischen Völker dieser geheimnisvollen „Trinität“ von Gott, Volk und Messias gegenüber. Sie lehnen sich auf „wider den Herrn und seinen Gesalbten“ (Psalm 2,2). Jesaja zeichnet in der zweiten Hälfte

seines Buches ein eigenartig verschwommenes Bild vom Gottesknecht, der eindeutig mit „Israel“ oder „Jakob“ identifiziert wird, dann aber wieder als Einzelperson erscheint, als Messias. „Tastet meine Gesalbten – meine Messiasse – nicht an“, warnt König David die nichtjüdischen Völker mit eindeutigem Bezug auf das Volk Israel (1. Chronik 16,22).

Die Bibel zeichnet Linien, die sich nur schwer mit der Realität reimen. Die arabische Welt wird beherrscht von einem irrationalen, selbstzerstörerischen Hass auf das jüdische Volk und alle Ausdrucksformen seiner Existenz. Israel selbst steckt in einer tiefen Identitätskrise, weiß nicht, wer es ist, was es soll, wie es weitergeht – und reagiert, auf sein Gottesverhältnis angesprochen, sehr empfindlich. Wer in unserer westlichen Welt als politischer Beobachter ernstgenommen werden will, sollte jegliche religiöse Interpretation des aktuellen Geschehens tunlichst vermeiden. Vielleicht deshalb scheint selbst „die Gemeinschaft der Gläubigen“ zu keiner wegweisenden Stellungnahme fähig, die über eine allgemeingültige Anmahnung der Menschenrechte oder Werbung für die eigene Sache hinausgeht. Wie mutmachend ist da die Stimme des Propheten Jesaja: „Die Herrlichkeit des Herrn soll offenbart werden, und alles Fleisch miteinander wird es sehen; denn des Herrn Mund hat's geredet.“ (Jesaja 40,5).

Mit herzlichem Schalom aus dem umstrittenen Jerusalem,

Ihr Johannes Gerloff

P.S.: Nehmen Sie sich einmal eine stille Stunde und lesen Sie Kapitel 40 des Jesajabuches und Psalm 2.

Inhalt

| | | |
|-----------------|------------------------------|----|
| Editorial: | „Ein Tropfen am Eimer“ | 2 |
| Titel: | Hightech-Nation Israel | 3 |
| Arabische Welt: | Palästinensische Versöhnung | 6 |
| Hintergrund: | Jihad im Islam | 8 |
| Politik: | Fotografieren verboten | 10 |
| Zeitgeschichte: | Eichmann-Prozess | 12 |
| Bücher: | König auf Friedensmission | 14 |
| Kommentar: | Umbruch? Aufbruch? Ausbruch? | 15 |

Impressum
Herausgeber:
Christlicher Medienverbund KEP e.V.
Postfach 1869, D-35528 Wetzlar
Telefon (0 64 41) 9 15 151 | Telefax (0 64 41) 9 15 157
www.israelnetz.com
editor@israelnetz.com | gerloff@kep.de (J. Gerloff)
Bankverbindung
Konto: 40983210, BLZ: 513 900 00,
Volksbank Mittelhessen eG
Vorsitzende Margarete Hühnerbein
Geschäftsführer Wolfgang Baake
Redaktion Andreas W. Quiring (Redaktionsleiter),
Johannes Gerloff, Elisabeth Hausen, Dana Nowak,
Egmond Prill, Jörn Schumacher
Der Israelreport erscheint als Beilage des
Christlichen Medienmagazins pro.
Titelfoto: Dmitry Pistrov, Fotolia

Titel

Hightech-Nation Israel

Israels Diplomaten möchten ihr Land am liebsten als „Markenartikel“ verkaufen. Das Tourismusministerium meidet auf seinen Internetseiten die Politik. Aber das ist nicht so einfach, solange in den Medien Bomben und Terror größere Schlagzeilen machen als weltbewegende Erfindungen und Neuerungen. || Ulrich W. Sahn



Foto: Argo Medical

Israelische Hightech ermöglicht Rollstuhlfahrern das Laufen.

Israel ist Weltmeister im Erfinden. Pro Einwohner lassen die Israelis mehr Patente registrieren als die meisten Länder der Welt. Obgleich sie nur einen Bruchteil der Weltbevölkerung ausmachen, erhielten bekanntlich mehr Juden einen Nobelpreis, als jedes andere Volk.

Der Erfolg der Juden und seit 1948 der Israelis lässt sich sogar relativ leicht erklären. Juden sind Menschen, wie jeder andere auch. Sie sind keine „Rasse“. Für Juden gelten jedoch zwei Elemente, die sie von ihrer Umwelt, besonders in Europa, entscheidend unterscheiden. Bis in die Neuzeit waren die meisten Menschen religiös. Weder gab es Atheismus, noch konnte man Kirchengänge. Die Menschen in Europa waren in ihren jeweiligen Gemeinden organisiert, jüdisch oder christlich. Bei den Christen war Lesen und Schreiben fast ausschließlich den Mönchen vorbehalten. Das „Volk“ war analphabetisch. Erst mit der Erfindung der Druckkunst und der Bibelübersetzung durch Martin Luther wurden die Heiligen Schriften auch

„normalen“ Gläubigen zugänglich. Bis dahin wurden die biblischen Geschichten den Menschen in den Kirchen mit „Comics“ näher gebracht, wie man es heute nennen würde. Gemeint sind natürlich die wunderbaren gemalten Bilderserien, etwa der Ostergeschichte, als Fresken, Mosaiken oder Ikonen an Kirchwänden.

Jüdische Gotteshäuser sind im Vergleich zu Kirchen viel schlichter. Über dem Schrank mit den Torahrollen sieht man hebräische Verse und die Abbildung der Zehn Gebote, symbolisiert durch die ersten zehn Buchstaben des hebräischen Alphabets. Analphabetismus konnte es unter Juden kaum geben, da jeder Junge im Alter von dreizehn Jahren bei seiner Bar Mitzva (vergleichbar mit Firmung oder Konfirmation) aufgerufen wird, aus der Torah vor der versammelten Gemeinde vorzulesen. Hinzu kam noch das Pflichtstudium des Talmuds, also der zwischen 500 vor und 500 nach der Zeitrechnung entstandenen „Erklärungen“ der biblischen Gottesgebote in

der Torah. Hierbei handelt es sich teilweise um spitzfindige und hochkomplizierte juristische Diskussionen. Das Talmudstudium schärft den Geist. Über Generationen hinweg gaben die Juden ihren Kindern die Fähigkeit zum dialektischen Denken weiter.

Hinzu kam in Europa die Diskriminierung der Juden. Mangels Landbesitz konnten sie keine Bauern werden. Sie waren gezwungen, Handel zu treiben oder Geld zu verleihen, weil es Christen wegen eines falsch verstandenen biblischen Verbots nicht gestattet war, Zinsen zu nehmen. Kein Wunder, dass Juden dank jahrhundertelanger Traditionen Experten im Bankwesen wurden, während die christlichen Deutschen die besseren Handwerker, Bäcker und Bauern waren. Auch bei solchen Berufen spielt die Weitergabe von Erfahrung und Wissen über Generationen hinweg eine große Rolle. Das ist das Geheimnis des wirtschaftlichen Erfolgs Deutschlands.

Mit der Gründung des Staates Israel mussten die aus Europa eingewanderten Juden völlig neue Wege gehen. Die Landwirtschaft war ihnen wichtig, um das Land zu erschließen. Aber unter den Einwanderern gab es kaum erfahrene Bauern. Die Juden waren bis auf Ausnahmen vom Militärdienst ausgeschlossen. Selbst wenn sie eingezogen worden waren, erreichten nur wenige hohe Ränge. Jetzt aber mussten sie in Israel um ihr Überleben kämpfen. Und als der Staat schließlich existierte, sorgte ein Boykott der arabischen Staaten dafür, dass nur wenige europäische Firmen, darunter Hersteller von Motoren, Autos und Waffen, bereit waren, Israel zu beliefern. Den Israelis blieb keine Alternative, als ihren Erfindungsgeist walten zu lassen und die fehlenden Geräte selber herzustellen.

Da setzten sich also Professoren mit einer „Gebrauchsanweisung“ auf den Traktor, obgleich sie zuvor noch nie eine Schaufel oder Harke in der Hand gehalten

ten hatten. Die berühmten „Bauernweisheiten“ waren ihnen unbekannt. Sie mussten alles „von der Pike“ auf erlernen, experimentieren und neue Wege gehen. Und wenn ihnen Waffen fehlten, mussten sie die halt selber herstellen.

Entwicklung von Impfstoffen gegen Krebs oder andere unheilbare Krankheiten möglich ist. "VacciGuard" nutzt Peptide, die aus dem Protein HSP60 abgeleitet werden und mit den T-Zellen auch die Immunabwehr aktivieren.

– ähnlich wie Gurken – hängend. "Die Schale wird dadurch weniger beschädigt und hat eine glattere Oberfläche", sagte Generalmanager Offer Bogin.

Tomaten wachsen auch auf sechs Meter hohen Bäumen. Die länglichen Früchte in den Farben gelb, rot und violett schmecken süßlich. Die Bäume stammen aus den Anden, werden jetzt in Israel heimisch gemacht und mit salzhaltigem Wasser getränkt, sagt Schabtai Cohen vom "Ramat HaNegev"-Forschungszentrum. Mit bis zu 200 Bäumen per Dunam (0,1 Hektar) und einem Ertrag von 60 Kilo per Baum hoffen israelische Landwirte auf einen Exportschlager.

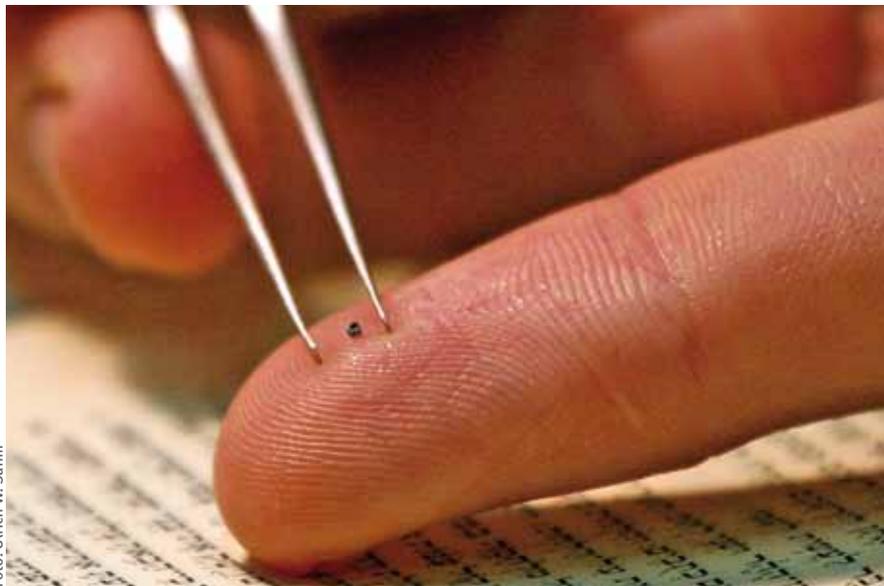


Foto: Ulrich W. Sahm

Ein winziger Nanocomputer enthält die Hebräische Bibel

Das alles waren dann die Grundlagen für eine weltweit führende Landwirtschaft, die Rüstungsindustrie und die Hightech-Industrie, die sich heute mit dem amerikanischen Silicon-Valley messen kann.

Medizinisches

Medizinische Neuerungen mit innovativen Behandlungsmethoden von Krebs oder Diabetes können wohl nur von Experten wirklich eingeschätzt werden. Aber es gibt Erfindungen, die auch ohne medizinische Kenntnisse Bewunderung auslösen.

Ein Unfall hatte den israelischen Unternehmer Amit Goffer querschnittsgelähmt an den Rollstuhl gefesselt. Er wollte sich damit nicht abfinden und wieder gehen, Treppen steigen und der Welt in „Augenhöhe“ begegnen. "Argo Medical Technologies" hat einen „Anzug“ mit Schienen und Motoren geschaffen, der dem Gelähmten das Gehen ermöglicht. ReWalk, der computergestützte Anzug mit Bewegungssensoren, wird vom Benutzer gesteuert, indem er die Bewegungen des Oberkörpers und den Schwerpunkt analysiert und in die entsprechende Gangart der Beine umwandelt.

"VacciGuard" hat in verschiedenen Testreihen an Mäusen gezeigt, dass die

"Teva Pharmaceutical Industries" erreichte mit einer zweijährigen Studie mit Laquinimod Fortschritte gegen Multiple Sklerose (MS). Das Präparat reduzierte das Fortschreiten der Erkrankung um 36 Prozent und die Rückfallquote um 23 Prozent.

50 Millionen Menschen leiden weltweit an Epilepsie. Da ist schnelle Hilfe notwendig, bei Kindern oder älteren Menschen. Das von BioLert entwickelte Armband „EpiLert“ erkennt es zuverlässig anhand der Bewegungen der Gliedmaßen, wenn eine Person einen epileptischen Anfall erleidet. Der Sensor des Geräts sendet schon nach 20 bis 30 Sekunden einen Alarm an Eltern oder an eine Betreuungsperson.

Landwirtschaft

Die Ben-Gurion-Universität in Be'er Scheva erhält 1,3 Millionen Dollar, um intelligente Roboter zu entwickeln, die nur reifes Obst und Gemüse ernten: Paprika, Zitrusfrüchte und Reben. Das Projekt ist Teil eines europäischen Rahmenprogramms "cRops" (Clever Robots for Crops). Mit Algorithmen wird das System fähig sein, nur reife Früchte auszumaachen, "zu fassen und sanft zu pflücken".

Das israelische Unternehmen "Or Fresh" (OF) hat Galia-Melonen nicht traditionell am Boden kultiviert, sondern

Archäologie

Nach 15-jähriger Forschungsarbeit ist es dem israelischen Geophysiker Lev Eppelbaum und seinem Team von der Universität Tel Aviv gelungen, ein computergestütztes Verfahren zu entwickeln, das Objekte in einer Erdtiefe von mehreren Metern erfassen, klassifizieren und auf einer Karte räumlich darstellen kann. Dazu wird mit Sensoren, die auch an Kleinflugzeugen oder Drohnen angebracht werden können, die Masse eines Objektes unter der Erdoberfläche bestimmt. So können antike Fundstücke aufgespürt werden, ehe sie bei Bauarbeiten durch schweres Gerät beschädigt oder zerstört werden.

"Tchelet", die blaue Farbe des Mantels der Hohenpriester im Jerusalemer Tempel, war einem "Mitternachtsblau" ähnlicher als einem "Himmelblau", so Zvi Koren vom „Shenkar College“. Gewonnen wurde die Farbe aus Seeschnecken. Gefärbt wurden auch die Ecken der Gebetsmäntel, "damit sie gesehen werden und an Gottes Gebote erinnern". Durch die Analyse eines winzigen Fragments gefärbten Stoffes aus dem 1. Jahrhundert, von Yigal Yadin auf Massada am Toten Meer in den 60er Jahren gefunden, konnte Koren Farbton und chemische Zusammensetzung von "Tchelet" bestimmen. Die Farbstoffe stammen von der „Murex trunculus“-Schnecke. Vor 15 Jahren gelang es Koren, die biblische Purpurfarbe "Argaman" zu rekonstruieren.

Computer

Die „Blavatnik School of Computer Science“ in Tel Aviv entwickelt Algorithmen, die einen Computer in die Lage versetzen, seine eigenen Entscheidungen zu

analysieren und aus Fehlern zu lernen. Das Projekt wird von Google mitfinanziert, weil es sich eine Effizienzsteigerung für die Suchmaschine erhofft.

Am Institut für Wissenschaft und Halacha in Jerusalem arbeiten Naturwissenschaftler und Rabbiner an einer Symbiose aus Wissen und Glauben. Ein Projekt beruht auf den Forschungsergebnissen der Freien Universität Berlin zur Steuerung eines Automobils durch die Hirnströme des Fahrers, also quasi durch Gedankenübertragung. Die ursprünglich für Behinderte gedachte Erfindung könnte es auch gläubigen Juden ermöglichen, am Sabbat ihr Auto zu benutzen, ohne die Halacha, das jüdische Religionsgesetz, zu übertreten.

Mit 99,8-prozentiger Genauigkeit kann ein biologischer Nanocomputer eine Milliarde Operationen pro Sekunde ausführen. Der Computer wurde am Weizmann-Institut entwickelt. Der Rechner ist so klein, dass eine Billion solcher Computer nebeneinander in einem Wassertropfen Platz fänden. Zwei natürliche Enzyme können die DNS manipulieren. So kann der Biocomputer – je nach beigemischten Molekülen – für die Lösung einfacher Aufgaben programmiert werden. Damit könnte der Durchbruch zur Entwicklung von Computern geschafft sein, die innerhalb des menschlichen Körpers arbeiten.

Militärisches

Nicht alles ist bekannt, was die Israelis entwickeln. Aber in drei Bereichen, besonders bei der Abwehr von Raketen, haben sie in letzter Zeit Systeme entwickelt, die ihnen eine einzigartige Verteidigung ermöglichen. Da wäre zunächst einmal das „Arrow“-System (Chetz), das besser als jegliches andere Anti-Raketen-System die Fähigkeit hat, anfliegende ballistische Geschosse auszumachen und in gebührender Höhe und Entfernung im Anflug zu zerstören. Das ist die israelisch-amerikanische Antwort auf die Bedrohung aus Teheran, auf Tel Aviv eine Atombombe zu werfen. Es bleibt zu hoffen, dass die „Arrow“ auch wirklich funktioniert, falls es ernst wird und gleich mehrere atombestückte gen Israel fliegende Raketen treffen kann.

Im US-Bundesstaat Kalifornien konnte eine von einem Schiff im Meer abgefeuerte Rakete abgefangen und zerstört werden. Israels Verteidigungsminister Ehud Barak sagte: "Die Bürger des Staates Israel können stolz auf die Tatsache sein, dass Israel die weltweit führende Nation im Bereich

der mehrschichtigen Raketenabwehr ist.“

Akuter ist die Bedrohung durch Panzerfäuste und „selbstgebastelte Kassamraketen“ aus dem Gazastreifen, wie deutsche Medien verniedlichend jene von der Hamas auf israelische Städte abgeschossenen Raketen bezeichnen. Die Kassamraketen forderten durchaus israelische Todesopfer, obgleich „selbstgebastelt“. Seit Jahresbeginn haben die Israelis zwei neu entwickelte Systeme mit überraschendem Erfolg eingesetzt. Die in Israel gebauten Merkava-Panzer werden mit einem Abwehrsystem ausgerüstet, das anfliegende Geschosse von Panzerfäusten abfangen und zerstören kann. Und die neue „Stahlkappe“ (Iron Dome) hat möglicherweise dem Raketenterror aus dem Gazastreifen ein Ende gesetzt. Die drei inzwischen aufgestellten Geräte können in einem Bruchteil von Sekunden errechnen, wo aus dem Gazastreifen abgeschossene Raketen oder Mörsergranaten einschlagen werden. Nur wenn das feindliche Geschoss in einem bewohnten Gebiet einzuschlagen droht,

reagiert das System mit einer eigenen Rakete, um die anfliegende Rakete rechtzeitig in der Luft zu zerstören.

Das israelische Unternehmen „Bioexplorers“ hat Mäuse mittels eines Computerprogramms trainiert. Sowie sie Drogen oder Sprengstoff riechen, laufen sie in eine andere Kammer ihres Käfigs. Wenn mehrere Mäuse so reagieren, lösen sie Alarm aus. Eran Lumbroso, Chef von „Bioexplorers“, berichtete von erfolgreichen Tests an mehr als 1.000 Personen, die teilweise mit verdächtigen Stoffen ausgestattet ein Gebläse vor den Mäusekäfigen passieren: „Die Mäuse irren nur selten. Die Prozedur ist weniger invasiv als Nacktscanner oder Metalldetektoren.“ Die Labormäuse könnten innerhalb von zwei Wochen für ihren Job trainiert werden und seien zuverlässiger als Hunde. Neben Menschenkontrollen bei Einkaufszentren oder auf Flughäfen sollen die Mäuse im Frachtverkehr eingesetzt werden. Den Nagern wird nach vier Stunden Arbeitszeit eine achtstündige Ruhepause geboten. ||

Vom Orangen-Exporteur zum Hightech-Lieferanten

Israels Export hat sich seit der Gründung des jüdischen Staates im Jahr 1948 um das etwa 13.400-Fache erhöht. Das geht aus einem Bericht zur Geschichte des israelischen Exportes hervor, der anlässlich des 63. Unabhängigkeitstages von der Regierung veröffentlicht wurde.

Demnach exportierte Israel vor 63 Jahren Waren im Wert von rund 6 Millionen Dollar jährlich. Die Zahl stieg auf derzeit fast 80,5 Milliarden Dollar. „Von einem Orangen-Exporteur in den frühen Jahren hat sich Israel zu einem entwickelten Land gewandelt ... Die Veränderung bezieht sich nicht nur auf die Menge, sondern auch auf die Qualität“, sagte der Vorsitzende des „Israelischen Instituts für Export und Internationale Zusammenarbeit“, Ami Erel. Die Einrichtung gehört zum israelischen Ministerium für Industrie, Handel und Arbeit und hatte den Bericht verfasst.

Hat Israel in den ersten Jahrzehnten seines Bestehens hauptsächlich Zitrusfrüchte und andere Frischeprodukte exportiert, so sind es heute überwiegend fortschrittliche Technologien wie Computersysteme und Software, Siliziumscheiben sowie Instrumente für die Bereiche Medizin und Kommunikation.

Im vergangenen Jahr wurden aus dem Hightech-Sektor Produkte im Wert von 28,5 Milliarden Dollar exportiert, das waren 35 Prozent des gesamten israelischen Exports. Landwirtschaftliche Produkte machten im Jahr 2010 nur rund 2 Prozent der Exporte aus.

Eine Analyse der Exportdaten ergab zudem, dass seit 1948 Nordamerika und Europa die Hauptabnehmer für israelische Exportprodukte sind. In den 1950er und 60er Jahren wurden noch rund 70 Prozent der Exportwaren nach Europa geliefert, die Zahl ist auf derzeit rund 32 Prozent zurückgegangen. Nach Nordamerika exportiert Israel derzeit 33 Prozent seiner Waren. In den vergangenen Jahren konnte der jüdische Staat mit seinen Produkten auch in Asien Fuß fassen. Während in den 1950er und 60er Jahren nur etwa 1 Prozent der Exportgüter nach Asien verkauft wurde, sind es derzeit rund 24 Prozent.

Das erste Handelsabkommen mit einem anderen Land hatte Israel im Dezember 1949 mit Ungarn geschlossen. Laut dem Abkommen belieferte Ungarn die Israelis damals mit Rindfleisch, Getreide, Maschinen und Industriegeräten. Der jüdische Staat lieferte im Gegenzug unter anderem Farben, Chemikalien, Zitrusfrüchte und Zahnersatz. || Dana Nowak

Palästinensische Versöhnung

Im Sommer 2007 putschte sich die legitim gewählte Hamas im Gazastreifen an die Macht. Im Verhältnis zur Fatah, der stärksten Fraktion in der PLO, kehrte Eiszeit ein. Beiden schien jedes Mittel recht, die jeweils andere Seite zu diffamieren. || Johannes Gerloff

Man warf sich Homosexualität und Ehebruch vor. Beweismaterial“ in gedruckter Form und auf DVD wurde verbreitet. Die Hamas zwang Fatah-Mitglieder, von Hochhäusern zu springen, zerschoss jungen Männern die Knie und demütigte sie öffentlich. Die Fatah schürte das Bild von den radikalen Islamisten, brachte etwa eine Videoaufzeichnung von der Steinigung

den Maßnahmen der palästinensischen Sicherheitskräfte, die vom Westen ausgebildet und finanziert werden. Gleichweise konsolidierte die Hamas ihre Macht im Gazastreifen. Würde die israelische Armee die Fatah nicht unterstützen, hätte die Hamas auch im Westjordanland schon längst die Macht übernommen.

Unzählige Male bemühten sich westliche und arabische Diplomaten um

Mascha´al, waren auch der UN-Gesandte Robert Serry und der Generalsekretär der Arabischen Liga, Amr Mussa, anwesend.

Das Abkommen von Kairo sieht vor, die palästinensischen Sicherheitskräfte im Gazastreifen und der Westbank zu vereinigen. Ein Aufbauprogramm für Gaza soll in Angriff genommen werden. Beide Seiten wollen politische Gefangene freilassen. Ägyptens Außenminister Nabil



Fotos: picture alliance

Fatah-Chef Mahmud Abbas und der Hamas-Führer Chaled Mascha´al (re.) bei der Versöhnungszeremonie im Mai 2011 in Kairo

eines 16-jährigen Mädchens unter Journalisten in Umlauf. Später stellte sich heraus, dass das furchtbare Dokument aus dem Irak stammte. Gleichzeitig schossen die Getreuen des vom Westen gestützten Präsidenten Mahmud Abbas Raketen von Gaza auf Israel, um die Hamas zu diskreditieren und sich selbst vor der Bevölkerung als Helden des Widerstands zu profilieren. Hunderte von Palästinensern fielen innerpalästinensischen Auseinandersetzungen zum Opfer.

Im Westjordanland sperrte die Fatah Unruhestifter von der Hamas ein – ohne jegliche rechtsstaatliche Maßnahmen. Die Ruhe der vergangenen Jahre war mit eiserner Faust erzwungen. Folter gehört zu

eine Aussöhnung des palästinensischen Volkes. Der zeremoniell eindrucklichste Versöhnungsversuch war das Abkommen von Mekka im Februar 2007 vor dem Zentralheiligtum aller Muslime, der Kaaba. Doch all das blieb ohne Erfolg, bis sich Ende April Vertreter von Fatah und Hamas unter ägyptischer Aufsicht in Kairo trafen. Am 4. Mai 2011 unterzeichneten die beiden Kontrahenten sowie elf weitere palästinensische Fraktionen ein Abkommen, das den Weg ebnet für eine gemeinsame Regierung, Neuwahlen und eine Neuordnung der Palästinensischen Befreiungsorganisation (PLO). Neben Präsident Abbas und dem in Damaskus ansässigen Chef des Hamas-Politbüros, Chaled

Elaraby versprach, den Grenzübergang Rafah zwischen dem Gazastreifen und dem Sinai zu öffnen und so die Blockade des Küstenstreifens offiziell aufzuheben. Im Land am Nil werden Stimmen laut, man solle das ägyptische Erdgas nicht an „die zionistische Größe“ liefern, sondern an die palästinensischen Brüder – und denen auch einen visumsfreien Grenzverkehr ermöglichen.

Letztendlich ist das neue Fatah-Hamas-Abkommen ein Spiegel der jüngsten Entwicklungen in der arabischen Welt. Mit dem ägyptischen Präsidenten Hosni Mubarak hat die Fatah ihren Hauptsponsor verloren und zudem erkannt, wie unzuverlässig der Westen seinen Weggefährten

zur Seite steht. Abbas äußerte ganz unverhohlen, dass er sich selbst von den USA verraten fühlt. Deshalb schwenkte die eigentlich säkulare Fatah auf den Kurs der Islamischen Widerstandsbewegung „Hamas“ ein, die selbst keinerlei Zugeständnisse machte, ihre Position in keiner Weise veränderte und somit der große Gewinner ist. Der semantische Schlenker von Hamas-Führer Mahmud Sahar, man könne einen Palästinenserstaat in den Grenzen von 1967 anerkennen, ändert daran nichts. Das ist zwar ein grundsätzlich neuer Ton, angesichts der traditionellen Hamas-Forderung, „jeden Teil Palästinas“ „vom Fluss bis zum Meer“ zu befreien. Eine formelle Anerkennung des jüdischen Staates Israel würde aber, so Sahar, der nächsten Generation die Möglichkeit nehmen, das Land zu befreien.

Chaled Mascha'al betonte, man werde die Positionen im Blick auf Verhandlungen und den Widerstand gegen Israel künftig miteinander koordinieren. Sollte diese Absichtserklärung Realität werden, würde das bedeuten, dass alle künftigen Angriffe der Hamas auf Israel in Abstimmung mit der Führung in Ramallah durchgeführt würden. Gegenüber den iranischen „Farsnews“ (FNA) betonte der Fatah-Abgeordnete im Palästinensischen Legislativrat, Abdullah Abdullah, Fatah und Hamas seien sich in der Frage des „zionistischen Regimes“ ohnehin einig. Keine der beiden Organisationen habe „das israelische Regime als Staat“ anerkannt. Formell richtig ist, dass lediglich die Palästinensische Autonomiebehörde (PA) – nicht aber die Fatah – Israel anerkannt hat.

Israels Regierungschef Benjamin Netanjahu konterte, die Fatah müsse sich zwischen Israel und der Hamas entscheiden. Eine Terror-Organisation, die Israels Zerstörung anstrebe, könne niemals Friedenspartner sein. Sein Finanzminister Juvale Steinitz blockierte spontan die Überweisung von Steuergeldern an die PA – umgerechnet ungefähr 60 Millionen Euro –, so dass die PA ihren Mitarbeitern für April keine Gehälter auszahlen konnte. Innerhalb der israelischen Regierung ist der Alleingang von Steinitz umstritten. Besonders in Sicherheitskreisen äußerte man sich empört, dass sich der Finanzminister nicht über die Auswirkungen seiner Entscheidung auf Diplomatie und die Sicherheitslage im Klaren sei.

Der israelische Verteidigungsminister Ehud Barak forderte, die Palästinenser sollten sich endlich zu den Forderungen des Nahostquartetts (USA, EU, Russland

und UNO) stellen: Einer Anerkennung Israels, der bestehenden Verträge und einer Absage an den Terror. Dann fügte er noch eine Bedingung hinzu: Das Internationale Rote Kreuz müsse endlich den gefangenen Soldaten Gilad Schalit besuchen dürfen. Eine fünfte Forderung an die Palästinenser kam von der Anti-Defamation-League (ADL), die sich weltweit gegen die Verunglimpfung des Judentums einsetzt: Die Hamas müsse jeglichem Antisemitismus abschwören. Die Organisation beklagt, dass die Hamas-Ideologie auf „uralten, klassischen antisemitischen Mythen“ basiere.

Spannend bleibt, wie sich westliche Geldgeber verhalten werden. Alt-US-Präsident Jimmy Carter hofft ungebrochen auf „eine palästinensische Demokratie“, die „einen sicheren Frieden mit Israel schließen“ kann. Quartett-Botschafter Tony Blair erklärte, sollte sich die palästinensische Regierung nicht ausdrücklich an die Bedingungen halten, werde es schwieriger, die PA mit Geldern zu versorgen. Dem hält der Abbas-Vertraute Nabil Schaath entgegen, der Hamas eine Absage an den Terror und eine Anerkennung Israels abzuverlangen, sei „unfair, nicht machbar und sinnlos.“

Recep Tayyip Erdogan hat derweil zu Protokoll gegeben, er halte die Hamas für eine politische Partei und nicht für eine Terror-Organisation. „Sie Terroristen zu nennen bedeutet, den Willen des palä-

stinensischen Volkes nicht zu respektieren!“, erklärte der türkische Regierungschef. Immerhin habe die Hamas eine Wahl gewonnen, Parlamentsabgeordnete und Minister gestellt. Ein Friede im Nahen Osten müsse mit einem innerpalästinensischen Frieden beginnen. Irans Außenminister Ali Akbar Salehi begrüßte das palästinensische Versöhnungsabkommen als richtigen Schritt „zur Verwirklichung der Ziele und Rechte des palästinensischen Volkes“.

Vorgesehen ist nun eine „unparteiische Expertenregierung“, die alles weiß und alles kann, nur eben keine politischen Entscheidungen treffen darf. Mordechai Kedar vom Begin-Sadat-Zentrum für strategische Studien (BESA) an der Bar-Ilan-Universität beschreibt die Arbeitsteilung bei den Palästinensern: „Abbas drückt aufs Gas, Hamas auf die Bremse.“ Trotz Kairo-Versöhnungsabkommen bleiben tiefgreifende religiöse, ideologische und sozio-ökonomische Differenzen. Abbas und seine Mitstreiter werden sich dem Verdacht nicht entziehen können, heimlich weiter mit Amerika, Europa und Israel zu flirten, während die Hamas Hilfe bei den verhassten iranischen Schiiten sucht – und dabei ihren De facto-Staat in Gaza, mit eigener Armee, Rüstungsindustrie, Legislative und dem entsprechenden „Recht und Ordnung“, weiter ausbaut. ||

Anschlag auf Familie aufgeklärt

Mehr als fünf Wochen nach dem „Massaker von Itamar“ haben die israelischen Sicherheitskräfte das Attentat auf eine jüdische Familie aufgeklärt. Zwei palästinensische Jugendliche gestanden nach ihrer Festnahme den fünffachen Mord. Sie zeigten keinerlei Reue und sagten im Verhör, sie hätten einen Terroranschlag auf Israelis verüben wollen. Dabei machten sie keinen Unterschied zwischen Kindern und Erwachsenen.

Die beiden Verdächtigen stammen aus der Ortschaft Awarta, zwei Kilometer von der Siedlung Itamar in Samaria entfernt. Der 18-jährige Hakim Masen Awad besucht die Oberschule. Sein Vater war aktives Mitglied der PFLP und lange in Israel inhaftiert. Ein Onkel war 2002 an einem Attentat in Itamar beteiligt – ein Jahr später starb er bei Zusammenstößen mit israelischen Truppen. Der zweite Tatverdächtige ist der 19-jährige Student Amdschad Mahmud Awad. Sie sind nicht miteinander verwandt.

Am 11. März waren die Palästinenser nachts in das Haus der Familie Vogel eingedrungen (vergleiche Israelreport 2/2011). Den vierjährigen Elad und den elfjährigen Joav ermordeten sie direkt nach dem Einbruch. Die nächsten Opfer waren die Eltern Ruth und Udi. Als sie das Haus verlassen wollten, sahen die Attentäter draußen einen Streifenwagen und fürchteten ihre Entdeckung. Das drei Monate alte Baby Hadas fing an zu weinen. Nach eigener Aussage töteten sie die Kleine, damit diese nicht die Aufmerksamkeit der Polizisten auf sie ziehen konnte. ||

Elisabeth Hausen

Hintergrund Islam

Der Jihad und die Selbstmordattentate im Islam

Zahlreiche muslimische Gelehrte und Organisationen haben nach dem 11. September 2001 die Anschläge als „schreckliches Verbrechen“ verurteilt und die Täter als fanatische Extremisten dargestellt. Zugleich propagieren viele von ihnen palästinensische Selbstmordattentate als legitimen Jihad der Verteidigung. Selbstmordattentäter werden als Märtyrer gefeiert. Wie ist das zu verstehen? || Carsten Polanz



Fotos: picture alliance

Muslime sind sich uneins über die Rechtmäßigkeit der Selbstmordanschläge vom 11. September 2001

Ein Koranvers, der nach dem 11.09. immer wieder zitiert wurde und fast wortwörtlich aus der jüdischen Kommentarliteratur übernommen ist, steht in Sure 5,32: „Wenn einer jemanden tötet, jedoch nicht wegen eines Mordes oder weil er auf der Erde Unheil stiftet, so ist es, als hätte er die Menschen alle getötet. Und wenn jemand ihn am Leben erhält, so ist es, als hätte er die Menschen alle am Leben erhalten.“ Muslimische Prediger nutzten das starke Interesse am Islam nach dem 11.09., um in aufwendigen Anti-Terror-Kampagnen den Islam als „Religion der Toleranz“ dazustellen, welche die Würde des Menschen hochachte und auf der Seite der Entrechteten und Unterdrückten stehe. Auf beliebten T-Shirts und Pullovern islamischer Bekleidungsfirmen ist zu lesen: „Terrorism has no religion.“ Im Kern geht es also um die Frage, ob der Islam eine friedliche oder eine militante Religion ist. Zur Beantwortung dieser Frage muss man zurückgehen zu den Anfängen des Islam und dem Leben Muhammads.

Die zwei Gesichter des Islam

In den ersten zwölf Jahren seiner Verkündigung rief Muhammad seine arabischen Landsleute auf, sich von den vielen Götzen abzuwenden und dem allmächtigen Schöpfer und Richter zu unterwerfen. Muhammad warb dabei auch um die

Anerkennung der Juden und Christen, der sogenannten „Buchbesitzer“. In dieser Zeit ging es vor allem um friedliche Überzeugungsarbeit: „Rufe zum Weg deines Herrn mit Weisheit und schöner Ermahnung, und streite mit ihnen auf die beste Art“ (Sure 16,125). Da Muhammad jedoch mit seiner Botschaft auf großen Widerstand stieß und seine ersten Anhänger zunehmend verfolgt wurden, wanderte er 622 nach Christus schließlich von Mekka nach Medina aus. Die sogenannte Hijra markiert den Beginn des islamischen Kalenders. Erstaunlich schnell stieg Muhammad vom religiösen Prediger zum politischen und militärischen Führer Medinas auf. Sein prophetischer Anspruch war fortan engstens mit seiner politischen Autorität verbunden. Folglich haben die „Offenbarungen“ von da an einen viel politischeren und auch kämpferischen Charakter. Der Koran und mehr noch die islamische Überlieferung beschreiben ausführlich die zahlreichen Feldzüge der muslimischen Gemeinschaft – vor allem gegen die Heiden aus Mekka. In Sure 4,89 heißt es: „Wenn die heiligen Monate abgelaufen sind, dann tötet die Polytheisten, wo immer ihr sie findet, greift sie, belagert sie und lauert ihnen auf jedem Weg auf.“ Für die meisten Heiden gab es daher nur die Wahl zwischen Konversion zum Islam oder Tod. Auch Juden und Christen sollten bekämpft werden, bis sie als Zeichen ihrer Unterwerfung die Kopfsteuer entrichteten (siehe Sure 9,29). Mit Blick auf diese zwei Lebensphasen Muhammads kann man tatsächlich von zwei Gesichtern des Islam sprechen.

Nach dem Tod Muhammads entwickelte sich parallel zu den großen islamischen Eroberungen (unter anderem bis nach Nordafrika und Spanien) das islamische Rechtssystem (Scharia), von dem sich ein großer Teil auch ausführlich und systematisch mit der Frage von Krieg und Frieden beschäftigt. Entscheidend für das islamische Jihad-Konzept wurde die Einteilung der Welt in zwei Bereiche: das „Haus des Islam“, in dem die Muslime mit ihren Rechtsvorstellungen die Herrschaft erlangt hatten, und das „Haus des Krieges“, in dem (noch) die „Ungläubigen“ herrschten. Die muslimischen Eroberer waren davon überzeugt, dass Allah „seinen Gesandten mit der Rechtleitung und der Religion der Wahrheit gesandt hat, um ihr die Oberhand zu verleihen über alle Religion“ (Sure 48,26). Die Mehrheit der Gelehrten hielt den sogenannten „Jihad des Angriffs“ grundsätzlich für eine kollektive Pflicht. Der Herrscher der muslimischen Gemeinschaft sollte mindestens einmal im Jahr das „Haus des Krieges“ angreifen und damit den islamischen Herrschaftsbereich erweitern. Im Falle des feindlichen Angriffs stellte der Jihad eine individuelle Pflicht für jeden Muslim dar, deren Erfüllung vor Gott mindestens genauso verdienstvoll sein sollte wie das Beten und Fasten.

Die Jihadisten von heute

In ihrer Propaganda beklagen jihadistische Gruppierungen wie Al-Qaida heute zunächst die „Unterdrückung der muslimischen Völker“ auf der ganzen Welt – allen voran der palästinensischen Brüder in den „besetzten Gebieten“. Die offensichtliche politische, wirtschaftliche und kulturelle Unterlegenheit steht für sie in krassem Widerspruch zu den zahlreichen Verheißungen des allumfassenden islamischen Sieges. Grund für diese Misere ist für sie die Vernachlässigung des Jihads „auf dem Wege Gottes“. Nicht selten propagieren sie den Einsatz von Gewalt dabei als notwendigen Befreiungs- und Widerstandskampf gegen die islamfeindlichen Mächte. Der Hass der Jihadisten richtet sich häufig auch gegen die eigenen Regierungen, die mit dem Westen politisch oder wirtschaftlich zusammenarbeiten, oder die eigenen Glaubensbrüder, die sich nicht deutlich genug von den Ungläubigen und ihrer „gottlosen Kultur“ abgrenzen. Während den Feinden sowie den „Heuchlern“ in den eigenen Reihen eine verderbliche „Liebe zum Leben“ vorgeworfen wird, preist man die Opferbereitschaft der Kämpfer, die bereit sind, für Gott zu sterben.

„Märtyrertum“ – der einzige sichere Weg ins Paradies

Nach Sure 4,74 verkaufen die im Kampf für Gott getöteten Muslime „das diesseitige Leben gegen das Jenseits“ und können einen „großartigen Lohn“ für ihre Opferbereitschaft erwarten. Weiter heißt es über ihr Schicksal in Sure 3,169f.: „Halte diejenigen, die auf dem Wege Gottes getötet werden, nicht für tot. Sie sind vielmehr lebendig bei ihrem Herrn“. Auch die Sündenvergebung spielt hier eine große Rolle. Aus koranischer Sicht ist der Tod im Kampf für Allah eigentlich der einzige sichere und direkte Weg ins Paradies. Da im jüngsten Gericht nach islamischer Vorstellung gute und schlechte Taten eines Menschen gegeneinander abgewogen werden, ist das Leben eines Muslim häufig von einer gewissen Heils-Ungewissheit und Furcht vor dem Strafericht Gottes bestimmt.

Anders sieht es laut Sure 47,4 für die sogenannten „Märtyrer“ aus: „Denen, die auf dem Wege Gottes getötet werden, lässt er ihre Werke niemals fehlgehen. Er wird sie [...] ins Paradies eingehen lassen“. In den paradiesischen Gärten erwartet die Gläubigen nach den islamischen Quellen unter anderem eine große Anzahl von Paradiesjungfrauen. Wenig Klarheit gibt es dagegen in der Frage nach dem konkreten Lohn für die im Kampf gefallenen Frauen.

Die Debatte um das Selbstmordattentat

Kann ein Selbstmordattentäter als Märtyrer gelten? Kritische Stimmen verweisen auf das deutliche Verbot des Selbstmords in den islamischen Quellen. Befürworter betonen dagegen, dass es einen großen Unterschied gebe zwischen dem Selbstmörder, der sich aufgrund von Unzufriedenheit oder mangelndem Glauben das Leben nehme, und demjenigen, der sich selbst aus tiefer Glaubensgewissheit für die Sache Gottes und den Sieg des Islam opfere. Hinzu kommt jedoch, dass das klassische islamische Recht eigentlich die Tötung derjenigen verbietet, die sich nicht am Kampf gegen die Muslime beteiligen. Muslimische Gelehrte und Aktivisten streiten jedoch über die zulässigen Ausnahmen. Aus Sicht Bin Ladens ist beispielsweise das ganze amerikanische Volk schuldig, weil es die aus seiner Sicht tyrannische amerikanische Regierung gewählt hat und Steuern zur Finanzierung amerikanischer Kriege gegen muslimische Staaten zahlt. Viele Gelehrte wie der frühere Rektor der renommierten Al-Azhar-Universität in Kairo verurteilen diese Argumentation, während sie es zugleich als das „Recht jedes Muslim, Palästinensers und Arabers“ ansehen, „sich im Herzen Israels in die Luft zu jagen“, um ihr „Heimatland“ zu verteidigen. Zur Begründung heißt es häufig, Israel sei eine militarisierte Gesellschaft, in der jeder früher oder später Soldat in der Armee sei und es daher keine Zivilisten gebe. Gegen die militärische Übermacht Israels gilt das Selbstmordattentat als letzter Ausweg und einzigartige Gabe Gottes. Leider gehört diese Position bis heute zum Mainstream in der islamischen Welt.

Viele muslimische Vordenker, die sich im Namen des Islam gegen den Terror ausgesprochen haben und den Westen heute eher als „Haus des Vertrages“ denn als „Haus des Krieges“ beschreiben, idealisieren in der Regel die Ausbreitungsgeschichte des Islam. Sie berufen sich auf umstrittene Überlieferungen, nach denen es beim Jihad vor allem um den Kampf gegen die eigenen „fleischlichen Gelüste“ und „schlechten Neigungen“ gehe, um den Jihad des Herzens und der Zunge, den Jihad gegen Korruption und Ungerechtigkeit. Die Bewegung des türkischen Predigers Fethullah Gülen kämpft nach eigener Überzeugung einen „Jihad der Bildung“ und will sich die Institutionen und Technologien der Moderne im islamischen Sinne zu Nutzen machen. Der populäre ägyptische Fernsehprediger Yusuf al-Qaradawi ist der festen Überzeugung, dass die Muslime Europa allein durch ein Heer von Predigern erobern könnten, die den „Jihad unserer Zeit“ in den Medien und vor allem im Internet kämpfen. Solange friedliche Mittel ausreichen, um der islamischen Botschaft und ihren ethischen und rechtlichen Prinzipien Geltung zu verschaffen, gibt es daher keinen Grund, zu den Waffen zu greifen. Zugleich zeigt sich Al-Qaradawi besorgt darüber, dass derzeit so viele in der islamischen Welt bereit seien, für Gott zu sterben, während es nur wenige gebe, die bereit seien, für ihn zu leben. ||

Fotografieren verboten

„No photo, no photo“, brüllte plötzlich ein Beamter des Wakf, der von Jordanien bezahlten Verwaltungsbehörde des Jerusalemer Tempelberges. Der Mann im langen grauen Mantel mit der Kappe frommer Moslems auf dem Kopf fuchtelte mit einem Funkgerät und gab sogleich dem Stativ einer Fernsehkamera einen deftigen Fußtritt. Betroffen war eine Gruppe Journalisten, die ausnahmsweise und auf Einladung des Wakf auch das Innere der beiden Moscheen besuchen und fotografieren durfte. Seit Ausbruch der Intifada im Herbst 2000 ist es Touristen und Nichtmoslems verboten, den Felsendom mit seiner goldenen Kuppel und die Al-Aksa-Moschee zu betreten. || Ulrich W. Sahn



Foto: Ulrich W. Sahn

Mit Sichtblenden verhüllter Heiliger Felsen im Felsendom

Da kann ich nichts machen, die ändern ständig ihre Beschlüsse“, sagte kopfschüttelnd der Vertreter des Wakf, der die Presseleute nahe dem Stefanstor abgeholt hatte. Amir Cheschin, ehemaliger Berater „für arabische Angelegenheiten“ des Jerusalemer Bürgermeisters, führte die Gruppe. Doch auch ihm gelang es trotz guter Beziehungen mit der muslimischen Behörde nicht, den Untergrund des Tempelberges für die Presse zu öffnen, darunter die seit 2000 zunächst heimlich ausgebaute größte unterirdische Moschee der Welt in den „Ställen Salomons“. Verboten ist „Ungläubigen“ auch der Zugang zur Krypta unter der Al-Aksa-Moschee, wo es Gewölbe mit Stuckdecken aus der Zeit des Königs Herodes gibt. Als Jesus den Tempel betrat, muss er sie gesehen haben.

Das riesige Areal mit den beiden Moscheen ist für „ungläubige“ Touristen nur wenige Stunden am Tag geöffnet, außerhalb der muslimischen Gebetszeiten. Ein neuer und recht ungewohnter Anblick sind Dutzende „Sudienrunden“. Hunderte Moslems sitzen im Kreise und studieren gemeinsam den Koran. „Seit Jahren besteige ich mindestens einmal im Monat den heiligen Berg, aber derartiges habe ich noch nie gesehen“, sagt Cheschin.

Der Tempelberg, von den Moslems Haram esch-Scharif (das erhabene Heiligtum) genannt, von wo der Prophet Mohammad seine nächtliche Himmelfahrt auf dem Pferd Burak antrat, ist nicht nur zwischen Juden und Moslems umstritten. Die Juden behaupten, dass an der Stelle des heutigen Felsendoms einst

der salomonische Tempel mit dem Allerheiligsten gestanden habe. Die Moslems dementieren das und behaupten, dass der Tempel eine jüdische Erfindung sei, um den Moslems ihr Heiligtum wegzunehmen. Falls es tatsächlich einen „Kern des Nahostkonflikts“ geben sollte, so ist es dieses Plateau im Osten der Altstadt Jerusalems. Umstritten ist der Tempelberg auch zwischen Jordanien und den Palästinensern.

Premierminister Jitzhak Rabin hatte schon vor der Unterzeichnung des Friedensvertrags zwischen Israel und Jordanien beschlossen, die Verwaltung des heiligen Bezirks dem jordanischen Königshaus zu überlassen und nicht an Jasser Arafat zu übergeben. „Die Gehälter erhalten sie aus Amman, aber die Mitarbeiter des Wakf sind Palästinenser“, sagt Cheschin. So stiftet König Abdullah von Jordanien neue Gebetsteppiche für die Al-Aksa-Moschee und finanziert Renovierungsarbeiten im Innern des Felsendoms. Sein Vater, König Hussein, hatte 1993 die Neuvergoldung der Kuppel des Felsendoms aus eigener Tasche finanziert und die Rekonstruktion einer 1969 verbrannten hölzernen Gebetskanzle, ursprünglich von Saladin, gestiftet.

Das Innere des im Jahr 687 bis 691 von byzantinischen Künstlern im Auftrag des Kalifen Abdel Malik Ibn Marwan errichteten Felsendoms ist zur Zeit mit einem Gerüst verschandelt. Der berühmte Felsen ist von einer hässlichen Sichtblende aus Stoff umgeben. An der Stelle, wo Abraham den Isaak opfern wollte und Jakob nach jüdischer Tradition die Himmelsleiter träumte, liegen Eimer, Stricke und Werkzeug herum. Die Stelle, wo laut muslimischer Tradition Adam und Eva aus dem Paradies herauskamen, ist für Männer gesperrt. Dort dürfen nur Frauen beten. „Weil die Renovierungsarbeiten im Innern geschehen, benötigt der Wakf dafür keine Baugenehmigung von den Israelis“, sagt Cheschin.

Den Status quo erhalten

Zu dem politischen Streit um das Heiligtum erklärt Cheschin, dass niemand dort „Flagge zeigen“ dürfe. Nachdem israelische Soldaten 1967 eine Flagge mit dem Davidstern gehisst hatten, ließ Mosche Dajan sie wieder abnehmen, „um den Status quo nicht zu verletzen“. Auf dem Heiligen Berg gibt es eine israelische Polizeistation, „die einzige im ganzen Land ohne Flagge“, sagt Cheschin. Auch die Palästinenser hielten sich an diesen „Status quo“. Einzige Ausnahme seien zwei aufgemalte jordanische Flaggen über dem pompösen Grabmal des in der Al-Aksa-Moschee ermordeten Königs Abdullah, des Urgroßvaters des heutigen gleichnamigen Königs von Jordanien. Doch mit einem kleinen Trick ist die jordanische Flagge in eine palästinensische verwandelt worden: Im roten Dreieck der ansonsten identischen Flaggen wurde der kleine weiße Stern rot übermalt. Völlig überrascht war Cheschin dann doch, als wir durch das dicke grüne Eisengitter einen Blick in Säle weiterer Grabmäler prominenter Palästinenser in der westlichen Umfassungsmauer des Tempelbergs warfen. Neben dem 1948 gefallenen Volkshelden und Kämpfer Abd al-Kadir al-Husaini, liegt da auch Faisal Hussaini begraben, Jasser Arafats „Jerusalem-Minister“. Hinter dessen Katafalk steht eine palästinensische Fahne. „Das widerspricht den Regeln und Abmachungen“, sagt der überraschte Cheschin.

Auf Wunsch der Palästinenserbehörde hätte dort auch Jasser Arafat begraben werden sollen. Doch das hatte der damalige Premierminister Ariel Scharon unterbunden. So wurde für Arafat inzwischen mit EU-Geldern ein prächtiges Mausoleum in dessen ehemaligem Hauptquartier in Ramallah errichtet. ||



SCHECHINGER
Tours

*Reisen mit Schechinger-Tours -
wir laden herzlich ein*

Israel-Erlebnisreise
„Wüste, Meer und mehr“
Mit Klaus Eberwein (Bibel-Center Breckerfeld),
Markus Schechinger (Sulz am Eck)
und Doro Schechinger (Jerusalem)
vom 31.07. – 10.08.2011

Israel Sommer-Herbst
Spezial-Erlebnisreise
Mit Georg Terner (Bad Liebenzell),
Walter und Marianne Schechinger (Sulz am Eck)
vom 25.08. – 04.09.2011

Israelreise zum Laubhüttenfest
Mit Walter und Marianne Schechinger (Sulz am Eck)
vom 12.10. – 21.10.2011

Israel Kur- und Erholungsreise
zum Toten Meer
Mit Georg und Elisabeth Terner (Bad Liebenzell)
vom 16.10. – 30.10.2011

Israel-Erlebnisreise
Mit Ernst und Erika Mayer (Oy)
vom 31.10. – 11.11.2011

Israelreise über den Jahreswechsel
vom 27.12.2011 – 05.01.2012

Israel-Frühlingsreise
Mit Walter und Marianne Schechinger (Sulz am Eck)
und Klaus Eberwein (Bibel-Center Breckerfeld)
vom 19.02.2012 – 26.02.2012

Israel-Inforeise
Für Pfarrer, Gruppenplaner und Verantwortliche
Zur Planung einer eigenen Gruppenreise.
vom 30.01.2012 – 06.02.2012

weitere Reisen sind geplant

Bitte fordern Sie unsere Reiseprospekte kostenlos an!

SCHECHINGER Tours Walter Schechinger
Im Kloster 33 • D - 72218 Wildberg-Sulz am Eck
Tel. 07054-5287 • Fax 07054-7804
e-mail: info@schechingertours.de • www.schechinger-tours.de

Prozess gegen das Schweigen

Vor 50 Jahren hielt der Eichmann-Prozess Israel und die Welt in Atem. Doch er brachte nicht nur die Verbrechen der Nazis an den Juden in einer neuen Weise in die mediale Öffentlichkeit – auch die Deutung der Schoah in Israel änderte sich grundlegend. || Elisabeth Hausen

Der Eichmann-Prozess brachte einen Durchbruch in der öffentlichen Wahrnehmung der Schoah in Israel", schrieb Martin Jehle im April 2006 in der "Jüdischen Zeitung". "Eine Studie dazu belegte, dass sechs der führenden israelischen Zeitungen, darunter 'Ha'aretz', in insgesamt 3.117 Artikeln den Eichmann-Prozess thematisierten. Hinzu kam die Berichterstattung im Fernsehen und Radio."

Am 11. Mai 1960 hatte ein Sonderkommando des Mossad in einem Vorort von Buenos Aires nach jahrelanger intensiver Suche Adolf Eichmann gefasst und zehn Tage später nach Israel gebracht. Dies führte zu zweimonatigen diplomatischen Spannungen zwischen Argentinien und dem jüdischen Staat: Die argentinische Regierung warf Israel eine Völkerrechtsverletzung vor. In einer gemeinsamen Erklärung wurde schließlich die Verletzung von grundlegenden Rechten des Staates Argentinien anerkannt. Die Angelegenheit galt daraufhin als erledigt. Die Bundesrepublik Deutschland hatte von Anfang an darauf verzichtet, die Auslieferung des deutschen Staatsangehörigen zu verlangen.

Für den Prozess suchte Israel nach Zeugen der NS-Verbrechen

Eichmann-Prozess auf YouTube

Die Jerusalemer Holocaustgedenkstätte Yad Vashem hat die Filmaufzeichnung des Eichmann-Prozesses auf dem Internetportal YouTube veröffentlicht. Anlass war der 50. Jahrestag des Auftaktes der Verhandlungen, die nach acht Monaten mit einem Todesurteil gegen den NS-Verbrecher endeten.

Das Filmmaterial umfasst etwa 400 Stunden. Es ist auf unterschiedlichen Kanälen zu finden. Zum einen gibt es die Originalversion in den Sprachen Hebräisch, Deutsch und Jiddisch. Zum anderen wurde sie auf Englisch synchronisiert, schreibt die Tageszeitung "Jediot Aharonot".

Nach Angaben von Yad Vashem-Direktor Avner Schalev bietet die Veröffentlichung den Internetnutzern die seltene Gelegenheit, "die Zeugenaussagen der Überlebenden aus erster Hand zu sehen und zu hören". Eine neue Generation könne zum 50. Jahrestag "einen der bedeutendsten Wendepunkte im Umgang der Menschheit mit dem Holocaust" sehen.

<http://www.youtube.com/user/EichmannTrialEN#p/a>



Adolf Eichmann am ersten Tag seines Prozesses

Foto: picture alliance

gegen die Juden, die zu einer Aussage bereit waren. Dies gestaltete sich jedoch als schwierig. Der stellvertretende Generalstaatsanwalt Gabriel Bach sagte den Schoah-Überlebenden in einem persönlichen Gespräch: "Es ist eure Pflicht, der Gerechtigkeit, der historischen Wahrheit und dem jüdischen Volk gegenüber, das zu erzählen, was ihr wisst." Zum Prozessauftritt am 11. April 1961 kamen rund 400 Reporter und Fotografen aus aller Welt in den Gerichtssaal.

"Die Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse hatten vor dem Hintergrund des Todes von annähernd 75 Millionen Menschen stattgefunden, darunter rund 50 Millionen Zivilisten, mehr als in jedem Krieg zuvor zu beklagen gewesen waren", schreibt der israelische Historiker Tom Segev in seiner Wiesenthal-Biographie. "Der Mord an Millionen Juden wurde in Nürnberg nicht unterschlagen, doch fand der Holocaust vor allem als Teil der Verbrechen der Nationalsozialisten gegen den Frieden und die Menschlichkeit Erwähnung. Die Verhandlungen basierten zumeist auf Dokumenten und waren auf die Täter konzentriert. Der Eichmann-Prozess hingegen befasste sich vor allem mit Verbrechen gegen das jüdische Volk, stützte sich in der Regel auf die Zeugenaussagen von Überlebenden und konzentrierte sich auf das Leid der Opfer."

Als Leiter des Referates "Auswanderung und Räumung" des Reichssicherheitshauptamtes gehörte Eichmann zu den Hauptverantwortlichen für die Deportation von unzähligen Menschen in die Vernichtungslager. Das israelische Gericht war davon überzeugt, dass er in der Absicht gehandelt habe, das jüdische Volk zu vernichten. Der NS-Verbrecher wurde am 11. Dezember 1961 zum Tode durch den Strang verurteilt und in der Nacht vom 31. Mai auf den 1. Juni 1962 hingerichtet. Anschließend wurde seine Asche außerhalb des israelischen Staatsgebietes über dem Mittelmeer verstreut.

Überlebende wollten Kinder durch Schweigen schützen

"Das wichtigste Anliegen war es, unserer Jugend... die fürchterliche Tragödie zu zeigen, die einem zerstreuten, auf die Gnade von Fremden angewiesenen Volke widerfuhr", erläuterte der damalige israelische Regierungschef David Ben-Gurion die Hintergründe des Verfahrens. In den Jahren nach der israelischen Staatsgründung erzählten nur wenige Schoah-Opfer ihren Kindern von dem Grauen, das sie erlebt hatten. Der Schriftsteller David Grossman thematisiert dieses Phänomen in seinem Roman "Stichwort: Liebe". Darin bekommt der neunjährige Momik nur am Rande mit, dass ältere Menschen, die in seiner Straße leben und sich seltsam benehmen, im Land "Dort" Schreckliches erfahren haben. Die Schriftstellerin Nava Semel, deren Mutter Auschwitz überlebt hat, erzählt in einem Internet-Video, sie habe das Vernichtungslager für ein Land in Europa gehalten.

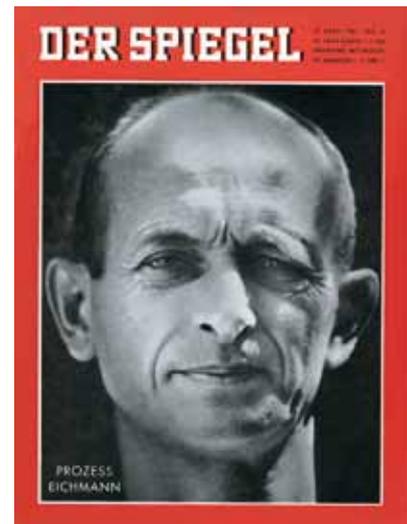
"Als Eichmann gefasst wurde, war ich ein fünf Jahre altes Mädchen", sagt Semel. "Und ich wusste selbstverständlich weder, wer das ist, noch etwas über die Schoah. Ich erinnere mich an den Augenblick, in dem Ben-Gurion live im Radio bekanntgab, dass Eichmann gefasst worden ist, sich im Staat Israel befindet und vor Gericht gestellt werden wird." Ihre Mutter habe neben dem Radio gestanden und angefangen zu zittern. Die Tochter fragte: "Wer ist dieser Mann?" Sie wusste nur, dass es sich um einen Verbrecher handeln musste. "Und da sagte sie den Satz, der meiner Meinung nach ein Schlüsselsatz in allen Häusern der Schoah-Überlebenden ist: Nein, nein, nein, nein, nein, das ist nichts für dich." Mit anderen Worten: "Vielleicht erzähle ich dir das ein andermal." Erst viel später erfuhr Semel, dass Eichmann persönlich verantwortlich war für die Vertreibung ihrer Mutter, einer ungarischen Jüdin.

Nach Ansicht der Schriftstellerin wollten die Eltern ihre Kinder auch schützen. "Sie wollten uns mit einer neuen, gesunden Identität, frei von aller Vergangenheit, und deshalb war das Schweigen in meinen Augen ein passendes Mittel." Der Journalist Jehle meint: "Ohne Zweifel markierte der Eichmann-Prozess den Anfang für die Entwicklung eines kollektiven Schoah-Gedächtnisses in Israel – heute ist es ein wesentliches Element der nationalen und jüdischen Identität des Landes." Und der Jerusalemer Historiker Moshe Zimmermann schreibt in der "Jüdischen Allgemeinen": "Das Verfahren gegen Eichmann half übrigens auch dabei, Spannungen in der israelischen Gesellschaft zu überwinden. Es machte die Schoah zur Kollektiverfahrung aller dort lebenden Menschen, gleichgültig, ob sie europäischer oder nichteuropäischer Herkunft waren."

Große Aufmerksamkeit in Deutschland

Nicht nur in Israel, auch im geteilten Deutschland stieß das Gerichtsverfahren auf ein großes Medieninteresse. Der Politikwissenschaftler Peter Krause hat hier jedoch einen deutlichen Unterschied zwischen der BRD und der DDR festgestellt. In seiner 2001 als Buch veröffentlichten Dissertation "Der Eichmann-Prozess in der deutschen Presse" schreibt er: "Die in weiten Teilen der untersuchten bundesdeutschen Presse vorhandene grundsätzliche Bereitschaft, den Prozess zum Anlass für eine weiterreichende und über die Hinrichtung Eichmanns hinaus andauernde kritische Reflexion über die nationalsozialistische Vergangenheit zu nehmen, und dabei die Frage nach der persönlichen Verstrickung, Verantwortung und Schuld jedes einzelnen

Deutschen anzusprechen, wird besonders deutlich im direkten Vergleich mit der Berichterstattung in der DDR-Presse. Denn in den Zeitungen der DDR wurde im krassen Gegensatz zur bundesdeutschen Presse die Festnahme Eichmanns und der Jerusalemer Prozess zu keinem Zeitpunkt zu einer derartigen Auseinandersetzung genutzt. Während man sich in der bundesdeutschen Presse mehrheitlich zumindest bemühte, war in der Presse der DDR nicht nur keinerlei Bereitschaft zu erkennen, die nationalsozialistische Vergangenheit als Teil der eigenen Geschichte anzunehmen, sondern der Fall Eichmann und der Jerusalemer Prozess wurden ausschließlich zum Anlass genommen, die Bundesrepublik als einen angeblich sicheren Hort für ehemalige Nazis zu denunzieren und den eigenen Staat als den ersten und einzigen antifaschistischen Staat auf deutschem Boden zu feiern."



„Spiegel“-Titel vom 12. April 1961: Israelis und auch Deutsche verfolgten das Verfahren in den Medien

Foto: Spiegel Verlag

Weiter analysiert Krause: "Das Problem einer personellen Kontinuität zwischen dem NS-Regime und der DDR, wie man es bezogen auf den Westen Deutschlands in der Bundesrepublik aus Anlass des Eichmann-Prozesses diskutierte, sah man in der Presse der DDR nicht nur als nicht existent an, sondern man erteilte den Bürgern der DDR eine pauschale 'Absolution', indem man keinen Zweifel daran zuließ, dass die DDR ein antifaschistischer Staat war, in dem es keine 'Nazis' mehr gab."

Jehle weist auf die Wahrnehmung der Verhandlungen in der arabischen Welt hin: "Noch schlimmer waren die Reaktionen auf den Eichmann-Prozess in manchen arabischen Ländern, wo sich Hunderte geflohener Nationalsozialisten frei bewegen konnten. Die dortige Presse sympathisierte offen mit Adolf Eichmann. In ihrer zynischsten Variante bedauerte sie, dass es Eichmann nicht gelungen war, seine Ziele vollständig zu verwirklichen." ||

Persönliche Begegnung mit Eichmann

Im Jahr 1944 wurde ich aus Ungarn nach Auschwitz-Birkenau gebracht, mit meiner ganzen Familie. Ich war zwölf Jahre alt. Nach circa zwei bis drei Wochen in Birkenau hatte ich eine Begegnung gehabt mit Eichmann persönlich bei einer Selektion zur Arbeit. Er hat mich an die Seite geschoben, wo Unbrauchbare waren. Ich hatte einen geschwellenen Bauch aus Hunger gehabt. Er meinte, ich bin schwanger. Es ist mir gelungen, zurückzugehen zu meiner Mutter und Schwester. So bin ich noch heute am Leben.
Magda Goldner, Kirijat Ata, Israel

Bücher

Ein König auf Friedensmission

In meiner Region, wo Optimismus kostbarer ist als Wasser, können wir es uns nicht leisten, die Hoffnung aufzugeben“ – dies schreibt König Abdullah II. von Jordanien in seiner jüngst erschienenen Autobiographie. Kernthema des Buches ist der Nahostkonflikt, wobei viele Aussagen dazu mit Vorsicht betrachtet werden sollten.

Er habe es sich zum Ziel gesetzt, so Abdullah, den „unermüdbaren Kampf“ seines Vaters, König Hussein, für Frieden fortzusetzen. Dabei sieht sich der Monarch, der eine Ausbildung an den besten Schulen Englands und der USA genoss, als Mittler zwischen Orient und Okzident. Eindringlich warnt er davor, die Chance zum Frieden im Nahen Osten nicht zu nutzen. Ansonsten werde die Region „einen Krieg erleben, schlimmer womöglich als alle seine Vorgänger und mit weit verheerenderen Folgen“.

Trotz seines offensichtlichen Friedenswillens enttäuscht Abdullah mit einigen Angaben in seinem Buch und neigt dazu, Israel die Schuld am Scheitern einer friedlichen Lösung des Nahostkonfliktes zu geben. So schreibt er, es sei falsch, dass der Konflikt Jahrhunderte zurückreiche. Stattdessen wurzele dieser in der jüdischen Einwanderung in das damalige britische Mandatsgebiet Palästina zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Dabei erwähnt der König mit keinem Wort, dass die Juden vor Pogromen im zaristischen Russland und später vor den Nationalsozialisten aus Europa flohen. Auch, dass ein großer Teil der Araber erst in das Gebiet kam, nachdem die

Juden das Land fruchtbar gemacht hatten, wird nicht thematisiert. Israels Sicherheitsbedenken hält Abdullah für überzogen. Hierzu schreibt er: „Eines der größten Talente Israels war immer schon die übertriebene Darstellung der Bedrohung durch die Länder, die es als seine strategischen Feinde erachtet – das Bild des kleinen Landes, das von feindlichen Mächten umgeben ist. Dieser Mythos ermöglichte es Israel, seine eigenen kalkulierten Übergriffe als Selbstverteidigung hinzustellen...“



König Abdullah II. von Jordanien, „Die letzte Chance – Mein Kampf für Frieden im Nahen Osten“, DVA Sachbuch, 448 Seiten, 22,99 Euro, ISBN: 978-3-421-04460-0

Seiner Meinung nach wäre mit der Gründung eines Palästinenserstaates in den Grenzen von 1967 und mit Ost-Jerusalem als Hauptstadt einer der größ-

ten Konfliktherde in der muslimischen Welt beseitigt. Den gewaltbereiten Extremisten würde solch ein Friedensschluss die Grundlage entziehen. „... welche Argumente könnte etwa die Regierung des Iran dann noch für ihre antiisraelischen Tiraden und Aktionen vorbringen?“, fragt Abdullah – und lässt dabei die Forderungen des Iran oder der Hamas nach einem Palästinenserstaat, der auch das Gebiet Israels umfasst, unkommentiert. Er räumt lediglich ein, dass nicht alle Fanatiker verstummen werden.

Im Blick auf Jerusalem erwähnt Abdullah II. nur, dass die Stadt allen drei großen monotheistischen Religionen heilig ist, und geht dann ausführlich auf die Bedeutung für die Muslime ein, die jüdische Vergangenheit Jerusalems ignoriert er. Zudem wirft er Israel vor, gegen die arabische Identität anzugehen. Diese werde „durch das einseitige Vorgehen der Israelis bedroht, deren Ziel es ist, Muslime und Christen aus der Stadt zu vertreiben“.

Neben dem Nahostkonflikt behandelt das Buch auch die Beziehungen Jordaniens zu anderen Staaten und den Umgang mit islamischen Fundamentalisten. Abdullah berichtet zudem ausführlich über seine Ausbildung im Ausland, seine harte Zeit bei der Armee und seine Bemühungen, den Demokratisierungsprozess in Jordanien voranzutreiben. Er gewährt private Einblicke und erzählt kurzweilig Anekdoten aus dem Familienleben. Ein lesenswertes Buch, dessen Angaben zum Konflikt der Leser jedoch kritisch hinterfragen sollte. || Dana Nowak

Anzeige



Aktuelle Nachrichten aus Israel Jeden Freitag im Israelnetz TV.

Kurz, klar und kompakt die wichtigsten Meldungen.

www.israelnetz.com



Kommentar

Umbruch?

Aufbruch? Ausbruch?



Bevölkerungsentwicklung lässt den Orient explodieren

Gebannt schaut die westliche Welt in den Nahen Osten. Von Marokko bis Bahrein sind Menschenmassen auf Straßen und Plätzen. Sie fordern das Ende der oft seit Jahrzehnten bestehenden Machtverhältnisse. In Tunesien und Ägypten gibt es inzwischen Übergangsregierungen, die aber noch immer mit Demonstrationen und Massenaufmärschen zu tun haben. Mitte Mai brodelt es in vielen Städten in Libyen und Syrien in nie gekanntem Ausmaß. Westliche Politiker und Medien feiern den Umbruch als den Aufbruch der Völker in die Moderne mit Freiheit und Frieden. In leuchtenden Farben wird eine demokratische Zukunft gezeichnet. Manche Autoren sahen anfangs Anklänge an die friedliche Revolution damals in der „DDR“. Ich sehe weniger eine Revolution, eher eine Revolte oder einfach nur eine Rebellion gegen die Lebensverhältnisse.

Jugendliche ohne Ende

Die Staaten im Nahen Osten und ihre Einwohner haben unterschiedliche Befindlichkeiten. Es gibt religiöse und nationale Besonderheiten. Oft sind die Traditionen der Stämme stärker als das staatliche Gemeinwesen. Innerhalb von meist willkürlich gezogenen ehemaligen Kolonialgrenzen wurde zusammengesetzt, was nicht zusammengehört. Doch über alles hinweg ist ein gemeinsamer Trend erkennbar. Alle Staaten im Orient haben eine sehr junge Bevölkerung, völlig anders als in Amerika und vor allem in Europa.

Der Wissenschaftler Gunnar Heinsohn, der zuletzt an der Universität Bremen lehrte, hat bereits vor Jahren diese Entwicklung beschrieben und vor einer Bevölkerungsexplosion gewarnt. Als Soziologe und Zivilisationsforscher hat er sich seit Jahren mit diesem Thema beschäftigt, das auch als „youth-bulge“ erklärt wird. Diese „Jugendbeule“ ist der zahlenmäßig dramatische Überschuss junger Menschen im Verhältnis zur älteren Bevölkerung.

2006 erschien sein Buch „Söhne und Weltmacht. Terror im Aufstieg und Fall der Nationen“. In der Folge hat er sich mit zahlreichen Beiträgen zu Wort gemeldet. Freilich, im Deutschland politischer Korrektheit sind seine Gedanken und Ausführungen kaum durchgedrungen. So kanzelte die „Frankfurter Rundschau“ (FR) Ende Januar 2007 Heinsohn ab:

„Das Repertoire an Theorien, warum Kriege geführt und Regime gestürzt werden, ist um eine reicher geworden. Youth bulge – eine Beule in der demografischen Kurve, ein Überhang an jungen Menschen, die keinen Platz in der Gesellschaft finden – ist nach Gunnar Heinsohn Hauptursache für die Gewaltausbrüche, die uns so dramatisch beunruhigen. Ein Überhang an jungen Männern im Alter zwischen 15 und 24 Jahren ist nach dieser Theorie verantwortlich für den Sturz des Schah-Regimes im Iran und Khomeinis islamische Revolution, für die Kriege

in Afghanistan, im Irak, im Libanon und für den Palästina-Konflikt. ... Beispiele wie der Krieg der Nato in Afghanistan oder der US-Krieg im Irak, bei denen Heinsohn die Wirklichkeit auf den Kopf stellt, können beliebig aufgeführt werden. Es wird aber absurd, wenn er den Fortbestand des Israel-Palästina-Konflikts darauf zurückführt, dass UN und EU aus humanitären Gründen palästinensische Familien mit zu viel Geld versorgten und so den Frauen Anreize gäben, Kinder zu gebären.“

Jugend ohne Hoffnung

Millionen junger Menschen wachsen heran, die Geld verdienen wollen und müssen, um eine eigene Familie gründen zu können, was in Afrika und Arabien noch immer einen hohen Stellenwert hat. In einem Beitrag, den Faz.net Anfang Februar 2011 veröffentlichte, schrieb Heinsohn: „Jemen und Gaza haben ein Durchschnittsalter von 17 Jahren, Tunesien bringt es auf schon sehr erwachsene 30 Jahre, während Ägypten mit 24 Jahren dazwischen liegt. Für die Einschätzung der längerfristigen Gewaltpotentiale ist das quantitative Verhältnis der Protestierer zu den von ihnen Bekämpften entscheidend. Ägypten hat in der jetzt herrschenden Generation der Fünfzig- bis Vierundsechzigjährigen knapp 4,4 Millionen Männer. Bei den Fünfzehn- bis Neunundzwanzigjährigen aber, die auf den Straßen die Aktivisten stellen, treten 12,5 Millionen junge Männer an. Selbst bei Annahme einer Komplettbeseitigung der aktuellen Elite werden für jeden frei werdenden Posten mindestens drei junge Männer bereitstehen.“

Den Völkern im Nahen Osten ist eine friedliche Entwicklung zu wünschen. Meine Befürchtungen gehen in eine andere Richtung. Die Zeit wird nicht reichen, um die sich rasch vervielfachende Bevölkerung zu beruhigen geschweige denn materiell zu befriedigen. Deutschland Ost und West werden trotz schrumpfender Bevölkerung noch Jahrzehnte brauchen, um vergleichbar günstige Lebensverhältnisse herzustellen. Wie soll das in der arabischen Welt geschehen, wo sich die Völker innerhalb von zehn, fünfzehn Jahren verdoppeln? Für Europa wird das einen Ansturm jugendlicher Flüchtlinge bringen. Doch viele werden in den Geburtsländern bleiben müssen. Zu befürchten ist, dass dort neue Leitfiguren und Staatsführer aufstehen, die eine nationalistische Karte ziehen oder andere, die die islamistische Karte wählen. Wie auch immer: Mit dem Fingerzeig auf Israel könnte so ein gemeinsamer Feind beschworen werden. Das hat schon oft und auch anderenorts in der Geschichte gewirkt.

Bereits 2007 schrieb „Der Spiegel“: „In einem Interview erklärte Scheich Ahmed, Chefredakteur von ‚Al-Dschasira‘, dass die arabische Welt demokratisch und wohlhabend wäre, wenn es Israel nicht gäbe.“ || Egmond Prill

Reisen

Israelwoche in Adelboden

13. bis 20. August

Israelwoche in Adelboden/Schweiz.

[Informationen/Anmeldung](#)

Hotel HARI im Schlegeli, CH-3715 Adelboden,
 Gartenstraße 5, Telefon 0041 - 33 - 673 1966



ZUM VORMERKEN

Israeltage „Schönblick“

16. bis 20. September

Israeltage im Christlichen Gästezentrum Württemberg „Schönblick“
 mit Johannes Gerloff, Peter van der Veen und Egmond Prill

[Informationen/Anmeldung](#)

Christliches Gästezentrum Württemberg
 Willy-Schenk-Straße 9 | 73527 Schwäbisch Gmünd | Telefon (07171) 9707-0
 kontakt@schoenblick-info.de



Veranstaltungen

„Brennpunkt Nahost“

6. und 7. August jeweils 13:00 Uhr

„Brennpunkt Nahost“ bei der
 116. Allianzkonferenz Bad Blankenburg



mit Egmond Prill



Aktuelle Nachrichten aus Israel - täglich am Telefon und als Podcast.

➔ Telefon (06441) 915 139

Hören Sie jeden Werktag aktuelle Nachrichten aus Israel und dem Nahen Osten.

➔ www.audio.israelnetz.com

Im Internet hören Sie neben den täglichen Nachrichten auch die Gesprächsreihe „Brennpunkt Nahost“ mit unserem Korrespondenten Johannes Gerloff.

Buchtipps



Der Alltag fängt am Sonntag an Krista und Johannes Gerloff Ein Erlebnismosaik aus dem jüdischen Land

Dieses sehr persönlich geschriebene Buch nimmt den Leser mit auf eine Reise durch den Jahresablauf im jüdischen Staat Israel. Spannend und mit einer Prise Humor gewürzt erzählen die Autoren von Traditionen und Festen des jüdischen Volkes. Da die meisten Texte in der Zeit der Al-Aksa-Intifada (2000-2005) entstanden sind, vermittelt das Buch auch einen Einblick in die menschliche Seite des Nahostkonflikts aus der Sicht Israels. EUR 12,95

Das Buch erhalten Sie im Buchhandel, direkt bei Israelnetz unter Telefon (06441) 915 151 oder unter www.pro-BUCH.net.

Israelreport

Ja, ich bestelle kostenlos den Israelreport.

Der Israelreport erscheint sechsmal jährlich kostenlos zusammen mit dem Christlichen Medienmagazin pro.

Bitte senden Sie mir den werktäglichen E-Mail-Newsletter von Israelnetz. (Bitte E-Mail-Adresse angeben!)

Name

Anschrift

PLZ | Ort

E-Mail

